



In Zeiten kollabierender Finanzmärkte und verbrannter Milliarden kommt für viele Sparer der Sinn vor dem Gewinn. Die ökologisch und ethisch investierende GLS-Bank bedient diesen Markt.

Foto Ute Grabowsky

Zwischen Umsatz und Grundsatz

Wie der Ökobanker Thomas Jorberg dem Trend trotzt – und von der Krise am Finanzmarkt profitiert

STUTTGART/BOCHUM. Am Anfang war das Grün: Thomas Jorberg ist im Remstal neben einem Bauernhof aufgewachsen. Heute ist er Ökobanker, leitet die GLS-Bank in Bochum – und spart nicht mit Kritik an den globalen Finanzmärkten.

Von Michael Ohnewald

Es gibt Banken, die sehen nicht wie Banken aus. Einen Steinwurf vom Schauspielhaus in Bochum entfernt stehen Fahrräder vor einem rostrotten Haus, das sich nur farblich gegen die anderen Bauten im Viertel auflehnt. An der Wand hängt ein riesiges Plakat. „Geld gleicht dem Seewasser“, ist in dicken Lettern aufgedruckt. „Je mehr davon getrunken wird, desto durstiger wird man.“

Ein Satz, der recht gut passt zur Krise der Finanzmärkte – und zum Haus, an dem er prangt. Es gibt in Deutschland wohl kein anderes Kreditinstitut, das sich trauen würde, seine Kunden auf diese Weise zu empfangen. Thomas Jorberg traut sich. Er ist Vorstandssprecher der GLS-Bank und sitzt in einem Büro, das von der Größe her in anderen Bankhäusern vom Sekretariat des Chefs beansprucht wird. Der Tisch ist hübsch gedeckt. Es gibt Kuchen vom Ökobäcker, fair gehandelten Tee, und ein bisschen Geldpolitik gibt es auch.

„Zu viel Kapital ist auf dem Markt, das maximale Rendite abwerfen muss“, sagt Thomas Jorberg. Der Hausherr nimmt kein Blatt vor den Mund. „Systemisch organisierte Verantwortungslosigkeit“, nennt er es, was in der Branche passiert, die auch seine Branche ist. „Die aktuelle Finanzmarktkrise zeigt, dass dieses System auch ökonomisch nicht mehr leistungsfähig ist – sozial und ökologisch ist es das schon länger nicht mehr.“

Thomas Jorberg will anders sein, ein alternativer Banker, der nicht wie Schnittlauch auf den Suppen der globalen Finanzwirtschaft schwimmt. Das hat mit seinen frühen Prägungen zu tun. Aufgewachsen ist er im Remstal, umgeben von lieblichen Hügeln, auf denen die Apfelbäume in guten Jahren pratzelvoll hängen. In Manolzweiler wohnte er mit den Eltern, seinen beiden Brüdern und der Schwester neben einem Bauern. Fast in jeder freien Minute hat es ihn hinüber zu Ottos Hof gezogen. Das macht bodenständig. Jorberg half beim Herbstfest im Weinberg, beim Fassputzen im Keller und bei der Kartoffelernte auf dem Acker. Wenn er von der Waldorfschule nach Hause kam, gab's Saft von eigenen Äpfeln. Den trinkt er heute noch.

Eher zufällig ist Thomas Jorberg nach dem Abitur in Bochum gelandet. Sein Bruder wohnte dort im Haus eines Rechtsanwalts namens Wilhelm Ernst Barkhoff, der Anthroposoph war und gerade eine kleine Genossenschaftsbank gegründet hatte für Anleger mit Idealismus. Projekte in der Biobranche, der Heilpädagogik und der Ökologiewirtschaft wollte er fördern. Barkhoff taufte das Baby Gemeinschaftsbank für Leihen und Schenken. Der Reisende aus dem Remstal, der eigentlich nur den Bruder besuchen wollte, war fasziniert von der Idee, und so wurde Thomas Jorberg 1977 der erste Lehrling der GLS-Bank, die in der Bochumer Villa des Gründers ein paar Räume bezogen hatte. Das Geschäft war recht überschaubar, der Jungbanker aus Ma-

nolzweiler konnte bald fast jeden Sparer persönlich. Die Bank zählte damals nur zwölf Mitarbeiter und 2335 Kunden.

Mehr als dreißig Jahre später sitzt der ehemalige Lehrling im Büro des Vorstandssprechers und redet über den Dominoeffekt in seinem Gewerbe und das Irrationale der Märkte, das brave Sparer in Angst und Schrecken versetzt. Jorberg ist jetzt 51 und Chef von 210 Mitarbeitern, die 60 000 Kunden betreuen. Die Bochumer sind damit noch immer ein Zwerg in der deutschen Bankenlandschaft, aber der Zwerg wächst.

Das Bilanzvolumen der GLS-Bank hat gegenüber dem Vorjahr um 20,8 Prozent zugelegt, die Kundeneinlagen um 16,3 Prozent, die Kredite um 24,7 Prozent. „Der Zuwachs kommt von Menschen, die anders handeln wollen“, sagt Jorberg. „Sie wollen wissen, was mit ihrem Geld passiert. Der Sinn steht für sie über dem Gewinn.“ Das klingt seltsam aus dem Munde eines Bankchefs, ungefähr so, als würde ein Metzger über vegetarische Leber-

nen sind zwar keine Heiligen, aber ein bisschen anders sind sie schon. „Bei uns kann jeder sagen, was mit seinem Geld passieren soll“, sagt Jorberg, Montessori-Kindergarten, Heilpädagogik oder Biolandwirtschaft: alles ist möglich. Atomkraftwerke und Panzerfabriken stehen nicht auf der Liste der Investitionen. Es geht auch so. „Wir haben unser Geschäftsvolumen in den letzten fünf Jahren verdreifacht“, sagt Jorberg, der in Zeiten des Wachstums irgendwie mitgewachsen ist.

Nach seiner Lehre hat er in Bochum Wirtschaftswissenschaften studiert und nebenbei in seiner kleinen Bank gejobbt, die nie recht passte in die Welt der Hedgefonds, Investmentbanker und Rekorddividenden. Als sich der Remstaler seine ersten Spuren verdiente, gab es im Haus noch kein Rechenzentrum, und die Einzahlungen wurden mit dem Hand-durchschreibeverfahren mittels Kohlepapier verbucht. Jedes Jahr im Oktober haben die Ökobanker mit ihren Taschenrechnern begonnen, die Zinszahlungen für die Kunden zu

hat und das Geld nicht unbedingt benötigt, kann zugunsten sozialer Projekte auch auf die Rendite verzichten. Immerhin zehn Prozent der Sparer machen das.

Dass die Bochumer Banker bei alledem irgendwann abheben und dem Schein mehr glauben als den tatsächlich vorhandenen Scheinen, sieht Jorberg nicht als Gefahr. „Unsere Geschäftspolitik ist klar: wir investieren nur unter sozialen, ökologischen und ökonomischen Kriterien in reale Vorhaben“, sagt er und raunt hinterher: „Banken sind nur sinnvoll als Dienstleister der Realwirtschaft und kein Selbstzweck. Risiko und Angst entsteht dann, wenn Anleger nicht wissen, was sie tun oder was genau mit ihrem Geld getan wird.“

Vor dem Verlust der Bodenhaftung würde den Exilswaben vermutlich schon Vater Ulf in Manolzweiler bewahren. Der ist selbst Mitglied der Bank und ein kritischer Zeitgenosse, der seinem Sohn gerne mal mahnende Worte einpackt, wenn der nach einem Besuch zurück zur Familie nach Bochum fährt. Gele-



Vom Lehrling zum Bankchef: der Remstaler Thomas Jorberg hat in Bochum klein angefangen, jetzt ist er Vorstandssprecher.

Foto Wolfgang Schmidt

wurst reden. Geht eigentlich gar nicht. Oder doch? Herr Jorberg, der anders als Herr Lehmann ist, fährt nicht schlecht damit.

„Glaubwürdig sind nur transparente Banken“, sagt der Chef, der von sich behauptet, dass er in einer Bank, in der es nur um Umsätze, aber nicht um Grundsätze geht, kaum denkbar wäre. Die GLS-Bank hat Grundsätze. Sie listet Vorstandsgehälter und Kredite in einer Kundenzeitschrift auf, damit jeder nachlesen kann, was die Herren mit dem Geld so treiben. Waldorfschule Eckernförde 50 000 Euro; Gemüsehof Niederfeld 80 000 Euro.

Gegen den Trend kommt an in Zeiten verbrannter Milliarden. Jorberg und die Sei-

berechnen, auf dass sie zum Ende des Jahres fertig sind. „Wenn einer zwischen Oktober und Dezember was abgehoben hat“, sagt Jorberg, „mussten wir noch mal neu rechnen.“ Heute verfügt die GLS Bank über ein Web-Servicecenter und Onlinebankingportale. Es gibt Filialen in Stuttgart, Berlin, Frankfurt, Freiburg, Hamburg und München.

Jorberg ist der dienstälteste Banker im Haus. 1994 wurde er in den Vorstand berufen, seit 2003 ist er dessen Sprecher. Seine Bank steht wie andere im Wettbewerb und muss sich an marktüblichen Zinsen messen lassen, auch wenn sonst nicht alles marktüblich ist. Wer ein bisschen was auf der hohen Kante

gentlich nimmt Jorberg auch ein Lob vom Senior aus dem Land der Sparer und Schaffer mit. Dem Vater hat es gefallen, wie die Bank, die das Vermögen aus 14 Stiftungen verwaltet, eine Stradivari gewinnbringend eingesetzt hat. Eine Stuttgarterin hatte dem Kreditinstitut das wertvolle Instrument vermacht. Die Geige wurde in London für 800 000 Euro versteigert, das Geld floss in Bochumer Grundschulen, wo jedes Kind seitdem die Chance bekommt, ein Instrument auszuprobieren. Inzwischen ist das Projekt auf das ganze Ruhrgebiet ausgedehnt worden.

„Geld ist für den Menschen da“, sagt Thomas Jorberg, „nicht umgekehrt.“